

# Wege zur Imkerei von heute

Karl Pfefferle  
Rotenbuck 16  
79244 Münstertal

## Teil 1: Von der Hinterbehandlung zum Magazin

*Diesen Monat feiert Imkermeister Karl Pfefferle, Münstertal, seinen 85. Geburtstag. Aus diesem Anlass möchten wir unseren Lesern einen Rückblick auf ein bewegtes Leben als Imker und Bienenzuchtberater aus seiner Feder vorlegen.*

*Im ersten Teil schildert Karl Pfefferle die Entwicklung der Beutenfrage und die Einführung der Magazinimkerei in Deutschland, an der er einen wesentlichen Anteil hatte.*

Solange ich zurückdenken kann, war mein Leben immer eng mit den Bienen verknüpft. Das erste Zusammentreffen mit ihnen war qualitativ, aber das habe ich in meinem Buch „Imkern mit dem Magazin“ bereits ausführlich beschrieben und möchte nicht näher darauf eingehen. Mein Großvater war einer der damaligen Großimker mit über hundert Bienenvölkern. Nach seinem Tode musste ich als ältester Enkel die große Imkerei übernehmen. Schon vorher hatte ich im Alter von zehn Jahren den ersten Bienenschwarm erhalten und musste ihn selbstständig betreuen. Geimkert wurde ausschließlich in 3-etagigen Badischen Beuten der Firma Husser in Hochstetten.

### Die Beutenfrage

Nachdem ich aus dem Inferno des 2. Weltkrieges mit einigen Blessuren zurückgekehrt war, machte ich mich daran, alles moderner zu gestalten. Befangen von dem damaligen Zeitgeist stellte ich auf zweiräumige Beuten im Deutschen Normalmaß (DN) um. Entsprechende Warnungen wurden in den Wind geschlagen. Ein älterer Imkermeister, Ringwald aus Sulzburg, wies auf seine jahrzehntelangen, exakten Waagstockaufzeichnungen hin, mit denen er nachwies, dass die Völker in Badischen Kästen größere Trachtergebnisse zeigten als die DN-Völker. Diese rätselhaften Ergebnisse waren auf den größeren Brutraum des Badischen Kastens zurückzuführen. Er wies immerhin  $\frac{2}{3}$  Brutraum zu  $\frac{1}{3}$  Honigraum auf. Aber



Martins Bienenhaus, Typ Münstertal, in dreifacher Ausführung.

es war schon zu spät. Man tröstete sich damit, dass man beim häufig geteilten Innenraum Brutwaben in den Honigraum umhängen konnte. Übrigens machte dieser „moderne Trend“ auch vor dem altertümlichen Badischen Kastennicht halt. Er wurde in der Folgezeit häufig auch ebenso häufig zerteilt und ein  $1\frac{1}{2}$  Badisches Rähmchen geschaffen, d. h. mit der gleichen Wabenzahl in Brut- und Honigraum. Aber noch rückwärtsgerichtet ging es beim deutschen Einheitsblätterstock zu. Dort wurde der Brutraum sogar auf zehn Waben verengt und der Honigraum auf zwölf Waben erweitert. Aber man strebte auch anderen Idealen zu. Ein schönes Bienenhaus mit stapelfähigen Beuten war der Wunschtraum vieler Imker.



### Bienenhaus und Huckepack

1947 absolvierte ich die Prüfung zum Imkermeister, nachdem ich zehn Jahre zuvor bereits als Bienensachverständiger verpflichtet worden war. 1949 wurde ich als Bienenzuchtberater angeheuert und hatte einen großen Dienstbezirk, in dem ich dreißig Jahre lang tätig war. Das Tätigkeitsfeld erwies sich als sehr umfangreich. Als z. B. zunehmend neue Wohngebiete die dörflichen Grenzen sprengten, wurde oft die Verlegung von Bienenhäusern notwendig. So schuf ich ein abschlagbares und leicht versetzbares Bienenhaus, das aus Rasterelementen zusammengeschaubt war. Es wurde überwiegend von der Firma Martin in Heimbach gefertigt und aufgebaut. Es gab wahlweise 2-, 3- und 4-fachere Formen. Sie dienten da und dort sogar als Kreislerbienenstände. Die Häuser waren mit speziellen Fenstern mit verschließbaren Bienenfluchten ausgestattet.

Um die Mobilität noch zu steigern, entwickelte ich ferner ein fahrbar zu machendes Bienenhaus, den sog. „Huckepack“.

Der „Huckepack“ auf der Fahrt in die Tannentracht.



Typische Lagd der Lüneburger Heide.

Zu dieser Zeit waren in unseren kleinstrukturierten landwirtschaftlichen Betrieben überall relativ niedrige, gummielastische Anhänger vorhanden. Das veranlasste mich, diese fahrbaren Untersätze für den Transport des Huckepack einzusetzen. Er nahm an den Stirnseiten je zehn Beuten auf und zusätzlich je fünf Ablegerkästen. Seine Besonderheit waren vier höhenverstellbare Füße und die niedrige Schwerpunktlage beim Transport.

### West-Ost-Beziehungen

Der Huckepack erreichte damals einiges Aufsehen. Mein Chef veranlasste, dass ein Exemplar beim Deutschen Imkertag 1955 auf dem Killesberg in Stuttgart ausgestellt wurde. Das hatte unabsehbare Folgen. Ich erhielt Besuch von Dr. Hans Oschmann und einem Begleiter, die vom Bieneninstitut der DDR in Tälermühle kamen. Sie bestellten in einem hiesigen Schlossereibetrieb ein Musterexemplar zum Bahntransport nach Gotha in die dortige Waggonfabrik, wo es nachgebaut werden sollte. Gleichzeitig wurde ich zu einer Reise nach Thüringen eingeladen, um dort einen Lizenzvertrag abzuschließen, da man mich nicht übervorteilen wollte. So fuhr ich nach „drüben“ für eine Woche. Ich war praktisch als Staatsgast in dem renommierten Hotel „Zum Elefanten“ in Weimar untergebracht. Ich wurde herumgeführt, konnte verschiedene LPG mit Imkereien besuchen, und natürlich wurde auch der Lizenzvertrag abgeschlossen, der bis zur Wiedervereinigung zu einem gesamtdeutschen Staat Gültigkeit haben sollte! Aber man versuchte auch, mich einzukaufen, d. h. zu einem Umzug nach Thüringen zu bewegen. Ich sollte in

Tälermühle das Amt des Imkermeisters übernehmen. Das Angebot war großzügig ausgelegt, auch ein leer stehendes Haus am Hang in Jena wurde mir gezeigt, wo ich mietfrei mit meiner Familie hätte wohnen können. (Später erfuhr ich, dass es ein Haus war, dessen Besitzer sich in den Westen abgesetzt hatte.) Dr. Hans Oschmann war noch mehrere Male zu Gast bei mir, doch die Heimatliebe obsiegte, wir blieben hier und haben es nie bereut. Oschmann berichtete auch bald von zunehmenden Schwierigkeiten und Anfeindungen, denen er ausgesetzt war und die schließlich zu seiner Entlassung führten. Einen besonderen Höhepunkt konnte ich mit meiner Erfindung erleben, als der Badische Imkertag 1956 in Singen am Hohentwiel stattfand. Dort war der Eingang zur Scheffelhalle links und rechts flankiert mit je einem Huckepack, die dort von den Käufern abgeholt wurden. Viele dieser fahrbaren Bienenhäuser wurden im Münsterthal hergestellt. Später übernahm die Firma König in Gaggenau die serienmäßige Fertigung. Nun, die Zeiten ändern sich. Das Wirtschaftswunder machte auch vor der Landwirtschaft nicht halt. Die Anhänger wurden größer, höher und breiter, und damit fehlten allenthalben die fahrbaren Untersätze von einst. Dennoch gibt es auch heute noch Huckepacks, die in Betrieb sind und zeigen, dass doch nicht alles ganz umsonst war.

### Geheimnisse der Heidjer

In der Nachkriegszeit gab es zunehmend Probleme mit der sich gefährlich ausbreitenden Tracheenmilbe, welche auf vielen Ständen arge Verluste auslöste. Die Seuche war meistens gepaart mit einer starken Vermehrung der Nosematose. Besonders die Schwarzwald-Täler waren stark betroffen. Um ihre Ausbreitung ständig unter

Kontrolle zu halten, mussten gegen Ende des Winters Bienenproben an die Untersuchungsstelle beim Tierhygienischen Institut (THI) in Freiburg geschickt werden. Im Klartext hieß das, von jedem Volk eine Streichholzschatel winter-toter Bienen zu sammeln und mit der jeweiligen Volksnummer zu versehen. Zu dieser Zeit war es bereits zur imkerlichen Gewohnheit geworden, im Herbst beziehungsweise Oktober „nackte Völker“ aus der Lüneburger Heide zu beziehen. Sie wurden in großer Zahl angeboten und waren preiswert. Selbstverständlich wurde auch von diesen Völkern Winter-totenfall zur Untersuchung gegeben. Die Ergebnisse waren fast unglaublich. In den Heidebienen wurden weder Nosema-sporen noch Tracheenmilben gefunden. In einer Dienstbesprechung wunderte man sich allgemein über diese unterschiedlichen Ergebnisse. Ja, wenn man nur wüsste, wie die da oben das machen, dass sie so gesunde Bienen verschicken können. Ich meinte dazu, dass man das sicher näher erkunden sollte, wurde aber belehrt, dass diese Mühe vergeblich wäre, denn die Heidjer hätten ihre Geheimnisse, die sie nie verraten würden. Damit gab ich mich nicht zufrieden, nahm Urlaub und fuhr in die Heide.

Mir wurde ein freundlicher Empfang bei Dr. Wohlgenuth, dem damaligen Chef der niedersächsischen Landesanstalt für Bienenzucht in Celle zuteil. Ich konnte auch verschiedene Heideimkereien mit ihren Lagden besuchen, und bald war das Geheimnis – das keines war – gelüftet. Es



Der altehrwürdige dreietagige Badische Kasten mit  $\frac{2}{3}$  Brutraum und  $\frac{1}{3}$  Honigraum. Foto: Demonstrationskasten Bienenkundemuseum Münsterthal



Damals war es Gewohnheit, „nackte Völker“ aus der Lüneburger Heide zu beziehen. (Werbung Südwestdeutscher Imker 1951)

die Frage im Vordergrund, warum die deutsche Imkerei so arbeitsaufwendig sei, denn es grummelte allenthalben unter der Oberfläche. Das Ergebnis dieser Studie sollte auf dem Deutschen Imkertag 1963 in Bad Segeberg bekannt gegeben werden. Eingeweihte wussten das Ergebnis aber offenbar früher. Auf Geheiß meines Hohenheimer Chefs, Dr. Steche, wurde ich nach Segeberg in Marsch gesetzt mit der von Dr. Sachs entwickelten „Hohenheimer Wanderbeute“. Ich hatte sie mit ihren vier Magazinen in meinem VW Käfer aufgestellt. Dieses neuartige Objekt mit einem großen Fassungsvermögen löste allgemeines Erstaunen aus, die Bekanntgabe der Studie aber ein kleines Erdbeben. Sie gipfelte vordergründig darin, dass die in Deutschland gebräuchlichen Beuten zu klein wären. Sie wiesen allgemein nur ein Volumen von 80 Liter n Rauminhalt auf, während für ein normales Volk 120 Liter notwendig wären. An meinem ausgestellten Objekt wurde aber auch Kritik geübt wegen der komplizierten Bauweise. Trotzdem baute ich anschließend in Schweißtreibender Arbeit eine Anzahl dieser Magazine mit diesen ominösen Beschlagen.

### Einfachere Beuten

Das überhandnehmende Interesse am Magazinbetrieb veranlasste mich, zusammen mit Karl N. Spürgin, im Saal seiner Gaststätte bei Emendingen eine spezielle Imkerschule einzurichten. So kam man schneller ans Eingemachte und war der Kritik konservativ denkender Bienenhäusimker und fruchtloser Auseinandersetzungen enthoben. Dieses Novum fand reichen Zulauf. Ich musste aber bald konkret werden in Bezug auf Herstellung eines einfachen Magazins. Und konnte es auch, weil ich parallel zur Hohenheimer Beute auch eine Anzahl einfacher Holzmagazine hergestellt, und speichert und kleinen wesentlichen Unterschied gefunden hatte. Es war ein Magazin mit neun Zanderwaben, wie es Zander, Ambruster, Klem und Grammelspacher entworfen hatten und zuletzt von der Firma Christian Graze in Endersbach in Serienfertigung gebaut worden war. Dies führte dann schnell zu dem Europamagazin der Firma Martin in Heimbach. Allerdings hatte ich ob solcher Kühnheit gegenüber meinem Dienstherrn in Hohenheim ein schlechtes Gewissen. Doch dies war unbegründet, denn mein guter, toleranter Dr. Hans Sachs gratulierte mir sogar mit den Worten: „Diesmal warst du der

war die starke Vermehrung über das Schwärmen um das etwa Dreifache während der Vegetationszeit. Nach dem Abernternte wurde wieder auf den Ausgangsbestand reduziert, die besten Körbe mit jungem Bau und jungen Königinnen behalten und alles andere verkauft. Hier muss ich hinzufügen, dass letztere keinesfalls alte Völker waren, sie hatten ja auch nur ein Leistungsjahr hinter sich. Es war also die ständige Rotation in der Bienenhaltung mit der immer wiederkehrenden Verjüngung des Bestandes. Fortan war ich ein Bewunderer dieser uralten, gefestigten Betriebsweise. Mein Interesse imponierte Dr. Wohlgemuth so sehr, dass er mir bald darauf im Münsterthal einen Besuch abstattete und mir manches Vertrauliche verriet. Aber wir konnten diese Betriebsform ja nicht kopieren, denn wir hatten ja die Beutenstapel in unseren Bienenhäusern.

### Reisen bildet

Unser D.I.B.-Ehrenpräsident und damaliger Landesvorsitzender Dr. Gnädinger warb für eine imkerliche Informationsreise nach Frankreich, weil er in Erfahrung gebracht hatte, dass man dort weit weniger Probleme mit den Bienen habe als bei uns. Wenn ich mich richtig erinnere, war es der Anfang einer bis heute andauernden Imkerreisewelle. Als wir in Breisach über den Rhein fuhren, bemerkte ein Mitfahrer, dass er nur aus Neugier mitfahre, denn wir hätten doch die schönsten Bienenhäuser und Bienenwohnungen, die an Präzision in der Verarbeitung nicht zu überbieten wären.

Wir besuchten etliche Imkereien, und eine andere Welt tat sich auf. Das die Völkerzahl begrenzende Bienenhaus fanden wir nicht vor, sondern überall die Freiaufstellung der Völker. Wir waren besonders beeindruckt von schönen Schleuderräumen, denen meistens ein Werkraum zur Selbsterstellung von Magazinen angegliedert war. Wir konnten die französischen Imker auch nicht besonders beeindrucken, wenn wir Fotos von unseren Bienenhäusern zeigten. Einer bemerkte sogar, dass man die deutsche Imkerei sehr wohl kennen und oft amüsiert sei darüber, was man in deutschen Imkerzeitungen lesen könne. Ein Anderer benannte den Unterschied so: In Deutschland sind die Imkereien sehr klein, arbeitsintensiv, und die Biene genießt nahezu mystische Verehrung. Bei uns ist sie ein Nutztier wie jedes andere auch. Das traf tief! Wir fuhren nachdenklich nach Hause, und ich konnte eine schöne Diaserie zusammenstellen, da wir außer imkerlichen Einrichtungen auch kulturelle Sehenswürdigkeiten besucht hatten, wie zum Beispiel Orleans, Versailles, die Schlösser an der Loire und selbstverständlich Paris. Viele weitere Auslandsreisen folgten, deren Darstellung den Rahmen dieser Abhandlung sprengen würde.

### Erste Schritte mit dem Magazin

Unter der Präsidentschaft von Heinrich Denghausen gab der D.I.B. eine Studie in Auftrag, welche Vorschläge zu einer Verbesserung der Situation in der deutschen Imkerei erarbeiten sollte. Vor allem stand



Schlauere, während ich auf die Wirkung einer guten Isolation baute, setztest du auf das stärkere Volk.“

## Deutsches Einheitsmagazin

Nach dem Tode von Denghausen im Oktober 1964 übernahm Dr. Fahr in Fulda die Präsidentschaft des D.I.B. Er sah das sich abzeichnende Verzetteln in verschiedene Magazintypen und versuchte, dies zu verhindern. Kurzerhand berief er eine Kommission, die aus Beutenherstellern und Praktikern zusammengesetzt war, nach Fulda, um ein deutsches Einheitsmagazin zu entwickeln. Auch ich durfte nach Fulda fahren. Man traf sich am Vorabend im Hotel mit mehr oder weniger bekannten Leuten und war sich allgemein darüber einig, dass es bei der morgigen Tagung zu keiner Einigung kommen würde. Doch es geschah ein kleines Wunder. Schon am Vormittag kreierte man ein neunrahmiges Magazin mit dem metrischen Zandermaß (Dr. Dreher: „Das Deutsche Langstroth“). An den Stimmseiten hinten und vorn entwarf man oben eine Griffleiste, deren Oberfläche mit einer Regenrinne versehen war. Sie sollte beim Ankippen der Magazine ein Abrutschen nach vorne verhindern.

Dr. Fahr plädierte auch dafür, statt des ewigen Herumprobierens mehr wirtschaftliches Denken in die Imkerei einzubringen, denn sonst würden wir in der heutigen Zeit nicht mehr ernst genommen. Er machte auch auf eine andere Variante fortschrittlicher Bienenhaltung aufmerksam, die von ihm entwickelt worden war. Es war seine T 120. Das bedeutete nichts anderes als eine Trogbente mit 120 Litern Rauminhalt. Er wies nach, wie man mit dieser Bienenwohnung mit wenigen Eingriffen im Jahr auf weite Distanz zum



Wohnort erfolgreich imkern könne. Die Betriebsweise bestand aus einer Umgehung des Schwarmtriebes bei gleichzeitiger Verjüngung durch Jungvolkbildung. Sein Wohnsitz war bekanntlich Fulda, und seine Bienen standen am Bodensee. Man fuhr zufrieden nach Hause, doch der schöne Scheinwahn nicht lange. Wie Pilze schossen Magazine der verschiedensten Ausführungen aus dem Boden, und manche erweiterten auf zehn Zanderwaben – eine Verbeugung vor dem DN-Maß, damit auch dieses weit verbreitete Rähmchen im Querbau verwendet werden konnte. Mit dieser ausführlichen Schilderung bin ich unversehens schon in die Gegenwart gerutscht.

Die Magazinbeuten vereinfachten die Imkerei grundlegend. Fotos: Autor

Die Beute wurde zum wichtigsten Werkzeug des Imkers. Damit wurde einer Halbwahrheit, die in der deutschen Imkerei oft wiedergegeben wurde, der Garaus gemacht. Diese hieß damals, dass die Beute nicht wichtig sei, sondern nur der Imker, der dahinter stünde. Eine andere miese Aussage lautet, man könne bei entsprechender Tracht in jeder Nudelkiste Honig emten.

*Fortsetzung folgt*

## Bienenbriefmarke

Italien:  
Honigbiene auf Wabe

Am 1. Mai 1953 brachte die italienische Post diese hübsche Briefmarke mit einer Honigbiene auf einer Wabe heraus.



Gegen ein Rückporto von 0,55 Euro können weitere Infoblätter – auch über Post-Sonderstempel mit imkerlichen Motiven – kostenlos angefordert werden.

Karl Schottenhammer  
Niefangweg 45  
D-93049 Regensburg

## Imkerpostkarte

### Der Bienenkorb im Frühjahr

Das Bild in der Manier der naiven Malerei zeigt als wichtiges Detail im Vordergrund einen kleinen Bienenstand mit zwei Körben. Die märchenhafte Landschaft steht in voller Blüte und scheint mit Biene und Mensch im Einklang. Das Bild stammt von P. Foplijak-Petrina und ist bei Mauthe GmbH in Balingen erschienen.

as

